

St. Gilgen 8. August 98.

316

Meine liebe, liebe Natalie!

Eine seit acht Tagen mit schauerlichen Kopfschmerzen behaftete Person, dictirt diesen Brief. Verzeihen Sie, wenn er unerhört albern ausfällt.

Vor allem muß ich Ihnen sagen, daß ich weder Ihre „Minister-Exemplare“ noch Ihre „Bund-Aufsätze“ erhalten habe, und das mir das sehr leid thut. Wann haben Sie die Güte und Liebe gehabt, sie mir zu schicken? Sie liegen vielleicht

in Wien, in dem Fall kann ich sie
mir von dort nachsenden lassen. Daß
mich jedes Wort, das Sie schreiben,
höchlichst interessiert, und daß ich jedem
zustimme, brauche ich Ihnen nicht
zu sagen, das wissen Sie. Ich zweifle
nicht, liebste Natalie, daß die ^{neue} freie
Presse jede Einsendung von Ihnen, mit
Handkuß annimmt. Wenn Sie sich
an Wittmann wenden, so liebenswür-
dig, gut und weise, wie Sie es ver-
stehen, bekommen Sie vielleicht keine
Antwort, aber wir bekommen Ihr Feuil-
leton. Ich kann mich sehr gut erin-
nern, daß Betty Paoli einmal im

Interesse eines Schriftstellers an Wittmann schrieb, keine Antwort erhielt, daß aber ihr Wunsch erfüllt wurde.

Auf das „Halbthier“ bin ich sehr gespannt. Möge Helene Böhlau nur nicht in Übertreibungen verfallen, möge sie nicht verbittern. Sie hätte ja allen Grund dazu, aber verehren würde man sie, wenn sie die Größe hätte, nur sich selbst verantwortlich zu machen, für ihr elendes Los. Sie hätte es spüren müssen, sie hätte das Sensorium haben müssen, daß es etwas Gemeinsames ist, was in der Gestalt dieses Menschen an sie heran tritt.

Ich schließe, meine liebe, gute
Natalie, das dictiren wird mir heute
zu schwer. Nur noch hunderttausend
innigste wärmste Grüße an Sie und
Ihre verehrte Freundin, von
Ihrer treuen, alten

Marie.

